

Leseprobe aus:

**Eric Giacometti, Jacques Ravenne**

# **Die Casanova-Verschwörung**



**Prolog**  
Sizilien  
Abtei von Thélèma  
15. März 2006

Kurz bevor er zu Tisch ging, steckte Thomas ihr den kleinen Zettel zu. Er ließ die Hand ein paar Sekunden in der ihren ruhen, gerade lange genug, um diesen kleinen Herzstich zu spüren. Ein flüchtiges Lächeln, ein verstohlener Blick, und er entfernte sich. Sie sah, wie er sich mit schnellen Schritten der Gruppe anschloss, die sich in der Ehrenhalle der Abtei zu Tisch setzte.

Anaïs faltete den zerknüllten Zettel auseinander.

*Ich liebe dich. Wir werden zusammen weggehen.*

Sie blieb wie erstarrt sitzen. Thomas hatte es also gewagt. Noch nie hatte sie diese unerhörte Empfindung verspürt, nicht einmal in ihrer Jugend, wenn sie träge vor ihrem Tagebuch saß, um von ihren Flirts zu träumen.

Sie fühlte sich töricht. Töricht, aber glücklich. Er war also schwach geworden. Anaïs faltete das Blatt Papier zusammen und steckte es in ihre Handtasche.

*Ich liebe dich auch, Thomas.*

Sie brannte darauf, zu ihm zu gehen, aber er war schon verschwunden. Er kannte ihre Ungeduld und verstand es, damit zu spielen. Sie würde bis zum Ende des Abendessens warten müssen, bis er es ihr von Angesicht zu Angesicht noch einmal sagte. Sie lächelte. Thomas

hatte die zweite Liebespartie gewonnen. Sie würde sich nach dem Festmahl auf ihre Weise revanchieren.

Anaïs ging an einem großen Wandspiegel vorüber. Ihr gefiel, was sie darin sah. Wie alle Gäste trug auch sie eine Halbmaske. Sie hatte einen dunklen Jadeton gewählt, der das Grün ihrer Augen unterstrich. Das Haute-Couture-Kleid aus weißer Seide stand ihr perfekt, und das zart geschminkte Gesicht betonte ihren blassen Teint und ihre langen schwarzen Haare.

*Ganz und gar nicht schlecht.*

Anaïs fand sich schön. Sich im Spiegel zu betrachten bereitete ihr ein längst verloren geglaubtes Vergnügen.

*Wie lange ist das nicht mehr passiert? Erinnerst du dich?*

Es war Jahre her. Diese attraktive junge Frau, die sie im Spiegel sah, hatte nicht mehr viel mit der alten Anaïs gemein.

*Dank ihm. Thomas.*

Allein seinen Namen in Gedanken auszusprechen machte sie euphorisch.

*Es fängt wieder an, Hilfe, ich werde wieder zu dem kleinen, schüchternen Mädchen.*

Sie bereute ihren Aufenthalt in der Abtei nicht, sie fühlte sich wie neugeboren, ihrem farblosen und faden Leben entkommen. Und dann würden sie heute Abend, am Ende der zwanzigsten Stunde, bei dem großen Fest der Auferstehung der Naturkräfte vereint sein.

Von den hohen, weißgekalkten Wänden ertönte das Läuten einer Glocke: die Aufforderung, sich zum Festmahl einzufinden. Die Gäste nahmen unter fröhlichem

Stimmengewirr Platz, während zwei livrierte Diener die Vorspeisen brachten und reichlich Wein servierten.

Die Gesichter der Tafelnden waren teilweise hinter den Masken verborgen, aber sie erkannten einander an der Stimme. Anaïs setzte sich direkt unter einen gerahmten Kupferstich. Ein zeitgenössisches Porträt Casanovas.

Am anderen Ende des Saals fixierte sie Thomas, der eine weiße venezianische Halbmaske trug. Er deutete ein Grinsen an.

Sie neigte den Kopf leicht in seine Richtung und schenkte ihm ein distanzierendes Lächeln.

*Warte nur, bis wir allein sind, Thomas ...*

Hunderte von Kerzen erleuchteten den Saal und ließen die in silbernen Lettern an der Wand über dem monumentalen steinernen Kamin eingravierte Inschrift rot aufleuchten: Tu, was du willst.

Der Wahlspruch der Abtei.

Abtei. Ein unpassendes Wort, zumindest wenn man an seine ursprünglich christliche Bedeutung dachte. Ja, hier wurde der Geist emporgehoben, doch niemand übte sich in körperlicher Entsagung. Ganz im Gegenteil, die Unterweisung beruhte auf der leidenschaftlichen Erregung aller Sinne ohne jede Ausnahme. Die zehn Männer und Frauen, die an diesem abgelegenen Ort Siziliens zusammengekommen waren, hatten jeden Tag vierundzwanzig Stunden, um das, was sie lernten, in die Tat umzusetzen.

Plötzlich verstummten die Gespräche. Der Meister der Abtei kam langsam die Marmortreppe hinuntergeschritten und ließ dabei die Hand über das ziselierter Geländer gleiten. Die Gäste waren fasziniert von seiner

eleganten Erscheinung und seinem gemessenen Gang. Eine beinahe theatralische Vorstellung, aber in dieser verzaubernden Umgebung schien nichts extravagant zu sein. Er trug einen dunklen Anzug im Stil des neunzehnten Jahrhunderts und ein weißes Rüschenhemd; das Gesicht war bedeckt von einer schmalen schmucklosen schwarzen Halbmaske, die seine Augen größer erscheinen ließ.

Das Echo seiner klaren Stimme hallte von den Wänden wider.

«Meine lieben Freunde, es ist mir eine außerordentliche Freude, dieses Festmahl mit euch gemeinsam einzunehmen. Leider ist es das letzte vor eurer Abreise.»

Niemand sprach, alle schienen völlig im Bann dieses Mannes zu stehen. Dionysos, wie er sich nannte, ging nun auf die Tafel zu.

Seine Stimme wurde wärmer.

«Aber sitzt doch nicht so steif da. Möge diese Mahlzeit eine Nacht des Vergnügens und der Freude eröffnen! Und möge das Feuer der Liebe euch mit sich fortreißen!»

Er setzte sich auf den letzten freien Platz.

«Bringen wir einen Toast auf unsere beiden Meister aus.»

Er hob sein Glas und sprach, den Blick in die Ferne gerichtet, mit lauter Stimme:

«Auf die Liebe und auf das Vergnügen, die jeder von euch in sich trägt.»

«Auf die Liebe und das Vergnügen», antworteten die Gäste im Chor.

Dionysos nahm einen tiefen Zug von seinem Wein,

stellte das Glas auf das makellose Tischtuch und klopfte mit der Handfläche auf den Tisch.

«Ich habe Hunger.»

Alle lachten herzlich, und das Festessen begann. Die Gäste scherzten, plauderten und beobachteten verstohlen ihre Liebhaber und Geliebten, die allesamt so schön und so selbstsicher waren. Anaïs diskutierte mit ihrem Tischnachbarn, der ebenfalls den Reizen einer der Eingeladenen der Abtei erlegen war. Sie verspeiste einen Langustenschwanz, bevor sie weitersprach:

«Ich begreife einfach nicht, warum ich ihn bei meiner Ankunft in der Abtei nicht bemerkt habe. Na ja, normalerweise werde ich bei androgynen Männern schwach. Und nun verliebe ich mich in einen Iren mit dem Charme eines Rugbyspielers.»

Ihr Tischnachbar lächelte.

«Bei mir ist es ähnlich. Ich bin verrückt nach einer Frau, die das genaue Gegenteil meines sonstigen Geschmacks ist, und ich danke den Göttern, dass sie zu dem Seminar gekommen ist. Was habt ihr beiden geplant?»

Während sie aß, gab Anaïs ihrem Geliebten erneut ein Zeichen und murmelte dann mit leiser Stimme:

«Thomas und ich werden morgen zusammen abreisen.»

«Und danach?»

«Werden wir uns nicht mehr trennen. Er wird mit mir in Paris leben. Er arbeitet bei einer Bank und dürfte keine Schwierigkeiten haben, eine Stelle in Frankreich zu finden. Außerdem wollen wir schon bald Kinder. Und du?»

«Ich habe mich entschieden, meine Frau zu verlassen. Gleich nach meiner Rückkehr will ich das Scheidungsverfahren einleiten und mein Leben ändern. Ich schwimme im Glück. In meinem Kopf dreht sich alles ...»

Anaïs hörte nicht mehr genau, was er ihr erzählte, denn inzwischen hatte ihr Blick den des Geliebten getroffen, und sie spürte, wie ihr wieder schwindelig wurde. Aber diesmal nicht unter dem Einfluss der Leidenschaft.

Ihr drehte sich der Kopf.

Sie bemerkte, dass Dionysos sich erhoben hatte. Er beobachtete schweigend die Gäste. Ein winziges Lächeln umspielte sein feingeschnittenes Gesicht.

Anaïs legte ihr Besteck auf das Tischtuch und stützte den Kopf in die Hände.

Die Wände tanzten vor ihren Augen. Hatte sie zu viel Wein getrunken? Sie wandte den Kopf ihrem Tischnachbarn zu und sah, dass er auf seinem Stuhl weggesackt war. Sie wollte aufstehen, doch ihre Gliedmaßen waren wie betäubt, unfähig, sich zu bewegen.

*Sie schlafen alle ein.*

Verzweifelt suchte Anaïs ihren Geliebten, aber auch er war offenbar nicht mehr bei Bewusstsein.

*Wo bist du, Thomas?*

Sie blickte sich panisch um und begegnete dem Blick Casanovas, dessen dunkle Augen sie zu durchbohren schienen. Dann wurde es schwarz um sie.

Tiefe Stille hatte sich auf den großen Saal gelegt.

Der Mann im dunklen Anzug verschränkte die Arme. Er betrachtete lange die zehn Männer und Frauen, die

bewusstlos auf ihren Plätzen zusammengesunken waren. Seine Stimme drang wie eine tiefe Klage aus seiner Kehle.

«Ihr seid so schön, so rein ...»

Wie aus dem Nichts tauchten plötzlich vier Bedientete mit Tragen auf. Sie umringten Dionysos und betrachteten die reglosen Körper, als wäre der Anblick vollkommen natürlich.

«Ihr wisst, was ihr zu tun habt. Das Gift war perfekt dosiert, sie sind alle eingeschlafen auf ewig. Aber die Nacht wird kurz sein.»

Ohne ein Wort näherten sich die vier Männer den leblosen Körpern und begannen sie auf die Tragbahren zu legen.

In finsternerer Zeiten hatte die eng umschlossene Bucht den Berberpiraten als Zuflucht gedient, wenn sie von Raubzügen an den weiter westlich gelegenen Küsten, in der Gegend um Palermo, zurückkehrten. Heutzutage versprach sie den Gästen von Thélèma perfekte Entspannung in völliger Abgeschiedenheit. Die Besitzer der Abtei hatten um die renovierten Gebäude herum weitläufig Land erworben. Die Felsen bildeten einen natürlichen Schutzschild um den kleinen Sandstrand und sicherten den Stammgästen vollkommene Ruhe.

Jenseits der dichtbewaldeten Berge sah man den riesigen dunklen Felsen La Rocca, der den Badeort Cefalù wie ein uralter Gebieter beherrschte. Das Geräusch der Meeresbrandung wurde stellenweise durch das Knistern der Feuer überdeckt, die genau in der Mitte der Bucht in den sternenklaren Himmel ragten.

Die Flammen loderten in die schwarze Nacht empor. Hoch, mächtig, majestätisch. Sie umgaben die Körper der zehn Männer und Frauen, die paarweise umschlungen auf fünf Holzstößen aufgebahrt lagen. Die Leichen der Liebenden waren von den Bediensteten sorgfältig präpariert worden, bevor sie an die für die Zeremonie aufgerichteten Scheiterhaufen gefesselt wurden. Die Männer und Frauen, die sich noch am selben Nachmittag unter der wohltuenden Sonne am Strand lachend amüsiert hatten, waren jetzt nichts weiter als leblose Puppen.

Das Feuer loderte heftiger. Die Liebenden schliefen ihren letzten Schlaf, während die Flammen an ihrer Kleidung zu züngeln begannen.

Dionysos hatte sich vor den fünf Scheiterhaufen auf einen Holzstuhl gesetzt und verlangt, während des Opferfeuers allein gelassen zu werden. Neben ihm standen auf einem kleinen Tisch eine Flasche Champagner und ein Kelch.

Seine Stimme erhob sich in der Dunkelheit.

«Die Liebe, die ich euch habe kennenlernen lassen, wird das Unterpand eures Übergangs in die andere Welt sein. Ihr werdet nicht leiden, sondern auf ewig zusammenbleiben. Jahrhundert um Jahrhundert.»

Anaïs träumte. Ihr Geliebter hielt sie schützend in den Armen, und sie verschmolzen in der Ewigkeit miteinander. Sie spürte, wie seine kräftigen Arme sie auf immer umschlossen hielten. Ein weißer Tunnel öffnete sich vor ihnen. Er lächelte sie an, sie war trunken vor Glück, und sie würde ihn glücklich machen.

Doch der Tunnel änderte plötzlich die Farbe, löste sich in einem intensiven Rot auf. Etwas stimmte nicht. Das Gesicht ihres Geliebten zerfiel, seine Haare lösten sich auf, seine Haut rauchte ...

Sie schrie auf.

Der Meister wandte den Blick nach rechts und sah, dass einer der Körper sich auf dem Scheiterhaufen wand. Das Schreien der jungen Frau entzückte ihn.

*Arme Schwester, deine Reinigungsmission hat gerade erst begonnen.* Er nahm eine Pistole aus der Tasche und zielte auf die junge Frau, die verzweifelt versuchte, ihrer Qual zu entkommen.

Dionysos schoss.

Befriedigt hob er eine Rose an die Nase, um den Gestank des verbrannten Fleisches zu überdecken, der in der Nacht aufstieg.

Er goss sich Champagner ein und hob dann das Gesicht zu den hoch auflodernden Flammen. Seine Augen glänzten unter dem glühenden Licht, das den menschenleeren Strand erhellte.

*Seliger Casanova ... sie sind unsterblich.*